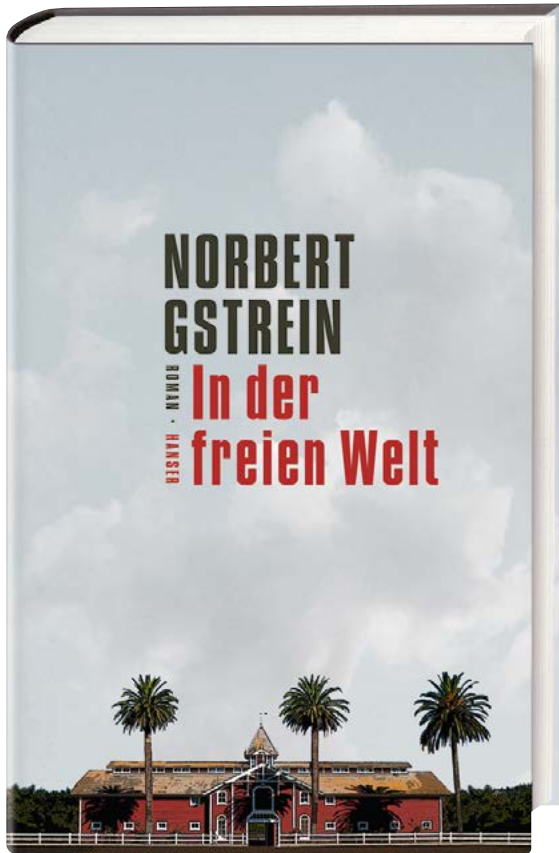


Leseprobe aus:

**Norbert Gstrein**  
**In der freien Welt**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Carl Hanser Verlag München 2016

HANSER





**NORBERT  
GSTREIN**  
In der  
freien Welt

Roman

Carl Hanser Verlag

1 2 3 4 5 20 19 18 17 16

ISBN 978-3-446-25119-9

© Carl Hanser Verlag München 2016

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungs-  
vollen Quellen  
FSC® C083411

Manches von dem Folgenden  
ist *wirklich* geschehen,  
aber ich bin nicht ich,  
er ist nicht er,  
sie ist nicht sie,  
die alte Geschichte



*Für Alan Kaufman*





You said: »Had the earth not been round,  
I would have continued to walk.«

MAHMUD DARWISCH, IN THE PRESENCE OF ABSENCE



Erster Teil

**BEOBACHTER,  
ZEUGE UND  
BEWUNDERER**



Der Tod meines Freundes John in San Francisco ist mir mit wochenlanger Verspätung bekannt geworden, aber die genauen Umstände liegen immer noch im dunkeln. Es war wenige Tage nach seinem einundsechzigsten Geburtstag, ein Zufall wahrscheinlich, und die ersten Berichte in den Online-Ausgaben des *San Francisco Chronicle* und des *Examiner* gleichen sich fast aufs Wort, sind hier überschrieben mit »Poet dies in knife attack«, dort mit »Poet knifed to death«, ohne weiter darauf einzugehen, dass er Schriftsteller war. Kaum überraschend lautet die offizielle Version, dass er von einer Gruppe Jugendlicher überfallen und, obwohl er sich nicht zur Wehr gesetzt habe, auf offener Straße niedergestochen worden sei. Er war auf dem Heimweg von einer Abendeinladung im Mission District unterwegs, kurz vor Mitternacht, es gab keine Zeugen, und in der amerikanischen Kriminalstatistik ist er sicher nur ein Toter mehr, insbesondere wenn man bedenkt, dass Oakland auf der anderen Seite der Bucht jahrelang eine sogenannte Hochburg des Verbrechens war und vielleicht immer noch ist. Dabei sticht in seinem Fall eine Besonderheit ins Auge, die der Polizei unmöglich entgangen sein kann. Er trug sein Smartphone und angeblich einen Betrag von exakt 157 Dollar 40 bei sich, ohne Zweifel mehr als zu den meisten Zeiten seines Lebens, und ist nicht ausgeraubt worden. Damit fällt das naheliegendste Motiv weg, und bei der Frage, warum sonst er umgebracht worden ist oder wer Interesse gehabt haben könnte, ihn aus der Welt zu schaffen, sehe ich sofort zwei Ermitt-

lungsbeamte aus dem Fernsehen vor mir, die an eine Tür klopfen und sich treuherzig erkundigen, ob er Feinde gehabt habe. Dazu habe ich Johns Stimme im Ohr, die mich in ihrer Anschmiegsamkeit immer an die Stimme eines Synchronsprechers erinnerte, obwohl es original Englisch war, und wie er sagt, Feinde, um nach einer langen Pause eine dieser einfachen Wahrheiten loszuwerden, vor denen er trotz seiner scharfen Intelligenz keine Scheu hatte, ein Mann, der keine Feinde habe, sei kein Mann.

Ich hatte die Nachricht von Elaine, und das war natürlich kein Zufall. Mit ihr war John zusammen gewesen, als ich Anfang der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zum zweiten Mal ein paar Monate in Kalifornien lebte, und wir telefonierten immer noch von Zeit zu Zeit. Ich hatte sie angerufen, weil ich in der Zeitung auf einen unfreundlichen Artikel über San Francisco gestoßen war und mit ihr darüber sprechen wollte, und als ich mich nichtsahnend erkundigte, wie es unserem gemeinsamen Freund gehe, fragte sie, ob ich es denn nicht gehört hätte.

»Nein«, sagte ich. »Was?«

Ich hielt mich zurück, während sie erzählte, was passiert war. Dabei vermochte ich mich nicht gegen den Andrang der Bilder zu wehren, die ich plötzlich vor Augen hatte, ein weichgezeichneter Film im sanften Licht am äußersten Rand des amerikanischen Kontinents, und alles ein halbes Leben und gleichzeitig erst so erschreckend kurz her. Wir hatten viel Zeit gemeinsam verbracht, und vielleicht waren es meine glücklichsten Monate überhaupt gewesen, die Monate mit John und Elaine in jenem Frühjahr, aber das behielt ich für mich. Ich stand in meinem Arbeitszimmer, schaute in den leeren Schulhof gegenüber und rechnete noch einmal nach, wie spät es in Kalifornien war und ob ich nicht zu früh angerufen hatte, als Elaine sagte, es sei in der Gegend des Mission Dolores Park geschehen.

»Sagt dir die Clarion Alley etwas, Hugo?«

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Ich glaube nicht.«

»Sie verbindet die Mission Street mit der Valencia Street. Es ist nur ein schmaler Durchgang. Nach Einbruch der Dunkelheit dürfte dort kaum jemand unterwegs gewesen sein.«

»Klingt nicht unbedingt nach einem Ort, den man sich zum Sterben aussuchen würde«, sagte ich, um irgend etwas zu sagen.

»Andererseits hat der Name ja etwas Poetisches. Das macht es nicht weniger wahrscheinlich, dass es sich um ein elendes Rat-tenloch handelt. Was heißt ›clarion‹ denn auf deutsch?«

»Das fragst du mich?«

»Trompete oder Posaune?«

»Wenn du es sagst.«

»Fanfare?«

»Die Gegend ist sicher nicht mehr so schlimm wie damals«, sagte sie. »Da war es eine finstere Ecke. Jetzt treiben sich tagsüber in der Gasse sogar Touristen herum, die sich die Wandgemälde anschauen. Nicht, dass das etwas bedeuten würde.«

»Haben wir uns nicht immer ganz in der Nähe getroffen?«

»Doch«, sagte sie. »Vor dem alten Missionsgebäude oder direkt am oberen Rand des Parks an der 20th Street. Der Blick von dort über die Stadt hatte es John angetan. Es war einer seiner Lieblingsorte.«

»Ich weiß«, sagte ich. »Er hat sogar ein Gedicht darüber geschrieben. Ich kann es noch auswendig. Ein einziger Gefühlsausbruch.«

»Was für ein Gedicht?«

»Er hat es uns im Park vorgelesen. Eine Beschwörung des Westens, aber mehr noch eine Elegie auf dich. Er hat sich erhoben und ist mit wehenden Haaren im Wind gestanden.«



»Zumindest hast du das davon in Erinnerung behalten«, sagte sie halb abwehrend, halb voller Zustimmung. »Mir ist erst im nachhinein klargeworden, dass wir immer zu dritt zusammengesteckt sind. Aber so war es doch, oder? Jeden Tag.«

»Jeden Tag«, sagte ich. »So war es.«

Meine Wehmut war nicht zu überhören.

»Ich weiß nur nicht mehr, warum ich immer dabeigewesen bin.«

»Na, na, Hugo«, sagte sie. »Das kann ich dir gern verraten. Versteh mich bitte nicht falsch, aber du warst sein Beobachter, Zeuge und Bewunderer. Ohne dich hätte ihm die ganze Geschichte mit mir nur halb soviel Spaß gemacht.«

Wahrscheinlich hatte sie recht. Elaine stammte aus einer Kleinstadt in Nebraska, und sie war der Typ Mädchen, die John um sich scharte oder die auf ihn flogen und mit denen er sich vorstellen konnte, unter freiem Himmel und buchstäblich von nichts als von Luft und Liebe zu leben. Wenigstens hatte er das einmal zu mir gesagt, als ich ihn fragte, ob ihm nicht schwindlig werde bei der Häufigkeit, mit der er seine Freundinnen wechselte, und ob es nicht anstrengend sei, dem Bild des Draufgängers zu entsprechen, mit dem er spielte. Wir hatten ein paar Monate lang zusammengewohnt, in einem mehr als nur renovierungsbedürftigen viktorianischen Haus in Lower Haight, und dort hatte ich auch Elaine kennengelernt, als sie mir eines Nachts, aus Johns Zimmer kommend, auf dem Weg zur Toilette im Gang begegnete. Sie hatte nichts an, hob lächelnd eine Hand und schob sich, groß und jugenhaft schlank, wie sie war, mit ihrem rotblonden Haar, eine Hüfte vorgereckt, die Schultern zurückgenommen, an mir vorbei. Mit den Lippen formte sie ein lautloses »Hi«, und daran musste ich jetzt wieder denken, als ich ihre Worte wiederholte.

»Beobachter, Zeuge und Bewunderer.«

Ich hörte sie schlucken, als sie sagte, am Ende sei John trotzdem allein gewesen und zu bewundern und zu bezeugen habe es so viel auch nicht mehr gegeben, und ich wusste nicht, ob sie den Augenblick des Todes meinte oder die letzte Zeit seines Lebens, die letzten Monate oder vielleicht sogar Jahre.

»Er hat sich im übrigen auch immer ausgemalt, dass er so enden würde«, sagte sie, als ich nichts erwiderte. »Erinnerst du dich nicht mehr, Hugo?«

»Allein, meinst du?«

»Nicht nur das«, sagte sie. »Auch die Art und Weise.«

»Dass er auf offener Straße niedergestochen würde?«

»Vielleicht nicht niedergestochen, aber über den Haufen geschossen«, sagte sie mit einem resignierten Ausdruck in der Stimme und als legte sie Wert auf genau diese Formulierung. »Ich weiß allerdings nicht, ob der Unterschied so groß ist.«

Er hatte damit kokettiert und am Anfang womöglich nicht einmal kokettiert, sondern wirklich Angst gehabt. Auch in seinen frühen Schreibversuchen war es ein wiederkehrendes Thema gewesen und *das* Thema seiner ersten publizierten Erzählung *Who I am*, dass er so zu Tode kommen würde, selbst wenn da die meisten noch dachten, was er sich ausmale, sei bloße Fiktion. Er hatte den wenigsten erzählt, dass er während des ersten Libanonkriegs in der israelischen Armee Dienst getan hatte und im Gazastreifen im Einsatz gewesen war, und so dachten viele, die Kampfscenen, die er beschrieb, mit den penibel dargestellten Grausamkeiten, seien genauso reine Erfindung wie der Verfolgungswahn seit seiner Rückkehr und das jahrelang anhaltende Gefühl der Bedrohung.

»Dahinter steckt seine alte Geschichte«, sagte ich. »Er war damals schwer traumatisiert, aber das ist eine Ewigkeit her.

Weißt du, wie lange ich gebraucht habe, um zu begreifen, warum er keinen Tropfen mehr trinkt? Ich habe geglaubt, er macht das freiwillig.«

»Aber das hat doch jeder gewusst, Hugo.«

»Ich nicht.«

»Du hast nicht gewusst, dass er oft zweimal am Tag zu seinen Anonymen Alkoholikern gegangen ist? Er war da noch gar nicht lange trocken. Wie kann dir das entgangen sein?«

»Ich habe gedacht, es ist seine freie Entscheidung, sich von allem fernzuhalten«, sagte ich. »Kennengelernt habe ich ihn anders. Da hat er nicht mehr aufhören können, wenn er einmal angefangen hat. Aber im Grunde hat es immer schon zu seinen asketischen Vorstellungen gepasst.«

Ich hätte Elaine gern gesehen, als ich ihr Lachen hörte. Es klang noch mädchenhaft, aber dazwischen brach ein dunklerer Unterton durch. Ich wusste nicht, ob Sarkasmus darin mitschwang, aber etwas sagte mir, dass sie viel über die Geschichte nachgedacht hatte und nicht noch einmal damit anfangen wollte.

»Der Krieg hat ihn auf jeden Fall weiter beschäftigt«, sagte sie trotzdem. »Manchmal ist es mir erschienen, als würde er es als gerechte Strafe empfinden, wenn sich seine schlimmsten Alpträume erfüllten. Über seine Erlebnisse als Soldat ist er nie hinweggekommen. Auch nach mehr als dreißig Jahren nicht.«

»Als gerechte Strafe?« sagte ich. »Es kann doch nicht sein, dass wir in einem Telefongespräch über zwei Kontinente und einen Ozean hinweg über ihn zu Gericht sitzen.«

»Davon ist keine Rede«, sagte sie. »Wir unterhalten uns über ihn. Außerdem war er selber nicht gerade zurückhaltend, wenn es um seine Heldentaten ging. Er hat doch ungefragt jedem alles erzählt, ob der ein Ohr dafür hatte oder nicht.«